Kathleen Vereecken

Alles wird gut, immer

Mit Bildern
von Julie Völk

GERSTENBERG

Kathleen Vereecken

Alles wird gut, immer

Kathleen Vereecken

Alles wird gut, immer

Mit Bildern
von Julie Völk

Aus dem Niederländischen
von Meike Blatnik

GERSTENBERG

1

Das war das schönste Geschenk der Welt und wir hatten es einfach so bekommen.
Es war die Welt selbst.
Eine Blechkugel, fußballgroß, mit allen Ländern darauf.
»Was ist das viele Blaue?«, fragte Clara.
»Das ist das Meer«, sagte Rosa.
»So viel Meer.«
Es klang wie ein Seufzer.
Ich schüttelte die Kugel. Innen drin klapperte etwas. Ich zog und drückte. Aber meine Hände waren zu klein, um die beiden Hälften auseinanderzubekommen, meine Finger nicht kräftig genug. Ich rutschte bei Russland und Afrika ab.
Zum Glück waren da die Hände meines Vaters. Groß, stark, rau und sanft. Die Hände eines Tischlers. Er hielt die Kugel mit beiden Händen fest und drehte sie. Kraftvoll und vorsichtig, genau so, wie er alles machte. Genau so, wie er war.
»Bonbons!«, rief Clara.

Alle fünf durften sich eines aussuchen. Zuerst Clara, die mit ihren fünf Jahren die Jüngste der Rasselbande war. Danach Jules. Und ich. Und schließlich Rosa. Große, kluge, brave Rosa.

Clara trug eine halbe Welt voller Bonbons zu Oscar, der am Küchentisch saß. Er las die Zeitung, in die das Stück Speck eingeschlagen war. Er las viel, Oscar. Clara zupfte ihn am Ärmel.
»Lutschbonbon?«
Oscar schüttelte den Kopf und lächelte. Er zog ein Päckchen Tabak und Zigarettenblättchen aus seiner Hosentasche. Mit einem Seitenblick auf Clara formte er eine braune Wurst auf dem Papier. Er rollte Tabak und Papier zusammen ein, leckte einmal schnell daran und hielt Clara die Zigarette unter die Nase.
»Das ist was zum Lutschen für große siebzehnjährige Jungs«, sagte er augenzwinkernd.

»Ich darf auch bald«, sagte Jules mit ausgebeulter Wange. Die Beule verschwand und erschien auf der anderen Wange.
»Werd erst mal zwölf, dann sehen wir weiter«, sagte mein Vater.
»Fang erst mal an zu arbeiten wie ich«, sagte Oscar, der meinem Vater in der Tischlerei half.
Er steckte sich die Zigarette in den Mund und hielt ein brennendes Streichholz daran.
»Das stinkt«, sagte Clara.
»Schmeckt trotzdem.«
»Gar nicht.«
»Ist genauso lecker wie alter Käse«, hielt Oscar dagegen. »Der stinkt auch.«
Ich war froh, als die Kugel wieder verschlossen und die Welt ganz wurde. Denn ich konnte mich nicht sattsehen. Ich drehte die Kugel hin und her. Und endlich fand ich einen kleinen gelben Tupfer, auf dem Belgien stand. Mit der Spitze meines Zeigefingers drückte ich darauf, bis nichts mehr davon zu sehen war.
»Hier wohnen wir.«
»Gar nicht, das ist viel zu klein«, sagte Clara.
»Ist aber so.«
»Die Niederlande sind genauso klein«, zeigte Rosa. »Aber guck mal, wie groß Deutschland ist. Und Frankreich.«
»Französischland«, sagte Clara.
»Was sagst du?«
»Deutschland, Französischland.«

»Sie hat recht«, sagte Jules.
»Und hier, im Meer, liegt England«, fuhr Rosa fort.
Clara schaute und schüttelte den blonden Haarschopf. Die Lippen schoben sich trotzig vor.
»Engeland liegt im Himmel.«
Leises Gelächter erklang hinter uns. Clara streckte die Arme nach oben. Meine Mutter hob sie hoch und drückte sie an sich.
»Erzähl mal, Clara«, flüsterte sie in Claras Ohr, »erzähl mir mal, warum liegt England im Himmel?«
»Weil in Engeland die Engel wohnen.«
Wir lachten alle. Lachten zu laut, denn Clara presste ihr Gesicht an den Hals meiner Mutter. Das Einzige, was ich noch sah, waren ein Ohrläppchen und ein Stück Wange, die sich rot färbten.
»Nicht weinen, Clara.«
Rosa strich ihr sanft über den Rücken.
»Ich weine nicht. Ich bin wütend!«, erklang Claras erstickte Stimme.
Ich dagegen hatte noch immer die Blechkugel in der Hand. Drehte sie hin und her, immer wieder, und konnte meinen Blick nicht von ihr lösen.
»Guck mal, Clara«, sagte ich. »All die Farben. Guck mal, wie schön die Welt ist!«

2

Die Luft war warm und mild und alle wussten, was das bedeutete. Die Prozession würde bald stattfinden. Der große Umzug, die Jungen in Schwarz, die Mädchen in Weiß wie Prinzessinnen.
Wir sollten beten, selbstverständlich. Beten für unsere Liebsten. Beten für die Kranken. Beten für die Armen. Beten für alle, die es nötig hatten. Manchmal klappte es nicht richtig, weil ich währenddessen an andere Sachen dachte. An die Wurst mit Apfelmus, die wir nachher essen würden. An Jules, der seine Zunge einrollen konnte im Gegensatz zu mir. An das große Muttermal auf der Oberlippe der Fleischerin und daran, wie es sich beim Sprechen bewegte. Sie sprach viel und schnell, sodass das Mal in alle Himmelsrichtungen hüpfte. Aber noch mehr beschäftigte mich, worauf wir uns alle so freuten. Der Markt, der größer und schöner war als jeder andere Markt in der Umgebung. Und vor allem, ja, vor allem die Kirmes.
Johanna und ich redeten schon seit Wochen davon. Bald, wenn

Kirmes ist, sagten wir dann. Jeden Tag. Wir brauchten den Satz nicht mal zu beenden, um zu wissen, was die andere dachte. Wir lächelten einander an, als hätten wir ein Geheimnis. Sie ganz ruhig mit geschlossenem Mund, ich mit breitem Grinsen. Und manchmal brach das Lachen aus mir hervor. Kurz und spitz, wie das Piepen einer Maus.
Das konnte ich nur mit Johanna, auf diese Weise gucken und lachen und schweigen. Nur beste Freundinnen können das.
Auf dem Schrank stand eine Sparbüchse. Seit Wochen sparten wir jeden Cent, den wir entbehren konnten. Wir würden feiern und fröhlich sein. Und während all unserer Vorbereitungen beteten wir auch um Sonne.
Wir waren froh. Aber vielleicht stimmt das nicht ganz. Wir taten so. Wir lachten zu doll, redeten zu laut. Damit wir nicht hörten, was alle dachten. Damit wir nicht über das nachdenken mussten, was uns Angst machte.
Ich wusste es, auch wenn ich es nicht wissen durfte. Ich hörte es aus den wilden Geschichten der älteren Jungen aus unserer Straße heraus. Aus Oscars Schweigen, wenn er zu lesen aufhörte. Aus der plötzlichen Stille meiner Eltern, die jedes Mal eintrat, wenn ich ins Zimmer kam. Das war eine Stille, die schwer in der Luft lag. Eine Stille, die mehr wog als ein Rucksack voller Steine.
Natürlich kam ich nie einfach so herein. Ich lernte zu schleichen, zu warten, den leisen Stimmen meiner Eltern zu lauschen. Auch wenn sie von Dingen sprachen, die mein Herz höherschlagen und meinen Mund trocken werden ließen. Vor allem das eine Wort, das Mal für Mal wiederkehrte: Krieg.
Paulus von der Bäckerei behauptete zu wissen, was los war. Es hatte einen Mord gegeben. Nicht ein, sondern gleich zwei Menschen waren in einem weit entfernten Land umgebracht worden. Und darum gab es Krieg.
Was ist Krieg?, wollten alle wissen. Was passiert dann?
Es wird gekämpft, erzählte er. Häuser werden in Brand gesteckt, Bomben geworfen. Und Menschen erschossen.
Aber mich interessierte bloß, warum. Denn, ganz ehrlich, mir blieb das Ganze ein Rätsel.
Ich nahm meinen Blechglobus, drehte ihn hin und her. Doch ich konnte es nirgends finden, das weit entfernte Land. Erst viel später sollte mein Vater es mir zeigen. Ein violetter Tupfer. Ein harmloser violetter Tupfer, kaum größer als Belgien. Und nicht mehr als einen Daumen breit von uns entfernt. Einen von Claras Daumen, wohlgemerkt.